

Predigt von Landesbischof Dr. Carsten Rentzing anlässlich der Partnerschaftstagung am 12. Juni 2016 im Dom zu Meißen

Lesung: Lukas 15, 1-7

Liebe Gemeinde,

vor einigen Jahren gab es im deutschen Fernsehen eine Sendung über Hirten und ihre Schafherden in Deutschland. Anders als in anderen Teilen der Welt, sieht man in Deutschland nur noch selten solche Herden durchs Land ziehen. Und doch ist das biblische Bild vom Hirten und der Herde auch bei uns immer noch gut verständlich und nachvollziehbar. Allerdings vertieft sich dieses Verständnis ungemein, wenn man mit der Realität konfrontiert wird. Und genau dem diente für mich dieser Fernsehbeitrag. Eine Kamera begleitete dort den Schafhirten über einige Wochen hinweg auf seinem Zug durch die Landschaft. Man sah einen Hirten, der den Naturgewalten, wie Schnee, Regen und Kälte fast schutzlos ausgeliefert war. Darin unterschied er sich nicht von den Tieren, die er führte. Mit unglaublicher Geduld und Schweigsamkeit verbrachte er Tag und Nacht. Nur wenige Worte drangen über seine Lippen. Meist animiert durch die Fragen der Reporter. An viele Details der Sendung kann ich mich nicht mehr genau erinnern. Eines aber ist mir unvergessen geblieben. Am Ende der Sendung fragte der Reporter den Hirten: „Was ist in der ganzen Zeit der Wanderschaft das Schlimmste für Sie?“

Als Zuschauer dachte ich sofort an die unwirtlichen äußeren Bedingungen, die Unbehautheit und Einsamkeit. Der Hirte aber antwortete ganz anders.

„Das Schlimmste für mich ist der Bahnübergang dort vorne. Ich habe genau 15 Minuten Zeit die ganze Herde unversehrt auf die andere Seite zu bringen, dann kommt der nächste Zug.“

Die Unversehrtheit jedes einzelnen Schafes ist die Grundsorge und das Grundbegehren des guten Hirten. Ich vermute, dass mir erst damals so richtig deutlich geworden ist, was das Bild vom guten Hirten im christlichen Glauben tatsächlich bedeutet. In diesem Bild kommt deutlich wie in keinem anderen Bild die feste Grundlage unseres Glaubens zum Ausdruck. Eine Grundlage, mit der auch die evangelisch-lutherische Kirche steht und fällt. Es ist die Grundlage der Liebe, der Sorge und der Gnade Gottes, die jedem einzelnen Geschöpf auf dieser Erde gilt. Und so beginnt unsere Geschichte aus dem Neuen Testament

mit Sünde und Verlorenheit und sie endet mit Buße und einem Fest der Gnade und Freude. Tiefsinnige theologische Themen, die am Beispiel eines Hirten bzw. Schafherdenbesitzers und seiner Herde thematisiert werden.

Es sind die frommen Theologen seiner Zeit, die Jesus vorwerfen, dass er sich mit öffentlich bekannten Sündern einlässt. Dies bedeutet eine schwerwiegende Vorhaltung, die seine Autorität infrage stellt. Jesus aber kontert mit dem Gleichnis vom verlorenen Schaf. Sünde und Verlorenheit fließen so ineinander. Sie sind gewissermaßen zwei Seiten derselben Medaille. Verloren ist das, was sich nicht am richtigen Ort befindet. Menschen verlieren ihre Schlüssel oder Brillen. Sie sind dann nicht an der Stelle, an der sie erwartet werden. Sie sind nicht dort, wo sie hingehören. Dabei geht es gar nicht um die subjektive Befindlichkeit, sondern um die Sicht des Eigentümers. Ob sich das Schaf im Gleichnis dort, wo es sich gerade befunden hat, wohlfühlt hat oder nicht, ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, dass es sich aus Sicht des Hirten bzw. Herdenbesitzers am falschen Ort befand. Der Besitzer sieht mehr als das einzelne Schaf. Er weiß, dass das Schaf alleine nicht überleben kann. Es braucht den Schutz der Herde und die Führung des Hirten. Und genau so ist es auch mit der Sünde. Ob der Einzelne sich in ihr und mit ihr wohlfühlt, ist nicht entscheidend. Entscheidend ist die Sicht des Eigentümers, und das heißt in unserem Falle Gottes des Schöpfers. Ein Geschöpf, das sich nicht an dem Ort befindet, an den es gehört, ist ein Sünder und bleibt verloren, bis es Buße tut, also umkehrt. Bis hierher scheint eigentlich alles recht klar und eindeutig zu sein. Und man ist versucht Bußprediger durchs Land zu schicken, die den Sünder zur Umkehr rufen. Der Sünder hört den Bußruf, ergreift selbst die Initiative und kehrt um und zurück. Und genau da spricht das Gleichnis vom verlorenen Schaf eine andere Sprache. Es ist eben nicht das Schaf, das sich auf den Weg macht. In anderen Geschichten mag dies anders sein, wie z. B. in der Geschichte vom verlorenen Sohn, die unmittelbar nach unserem Gleichnis erzählt wird und ebenso Bedeutsames zu erzählen hat. Beim verlorenen Schaf aber liegen die Dinge wie sie liegen. Hier macht sich der Eigentümer auf den Weg zum Schaf. Hier geht es darum zu zeigen, wie sehr sich der Eigentümer um das einzelne Schaf sorgt. Jedem einzelnen Geschöpf gilt das ungeteilte Interesse des Schöpfers. Er will nicht, dass auch nur eines Schaden nimmt. Er will nicht, dass irgendjemand verloren geht. Dafür macht sich Jesus auf den Weg zu den Sündern, weil er sich mit dem Schöpfer identifiziert. Umkehr und

Heimkehr wird hier zu einer Aktion des Herrn der Herde. Sie ist reine Gnade, ein Geschenk Gottes und ein Grund zur Dankbarkeit. Viel besser und vor allem anschaulicher kann man nicht erklären, was die lutherische Kirche meint, wenn sie von der Rechtfertigung des Sünders spricht.

Die Heimkehr der Sünder liegt Jesus Christus am Herzen. Natürlich soll und darf der Sünder nicht so bleiben wie er war. Veränderung ist nötig, ein Ortswechsel unabdingbar. Dieser aber geht von Christus selber aus. Das zu wissen ist für jeden, der weiß, dass die Sünde auch in ihm arbeitet, der feste Boden unter den Füßen. Auf diesem festen Fundament kann ich all mein Vertrauen auf ihn werfen. Er wird dafür sorgen, dass der Weg zurück niemals versperrt ist. Die Heimkehr des Verlorenen ist immer möglich und wird durch den Herrn selbst bewirkt.

In Zeiten, in denen hunderttausende von Menschen ihre Heimat verlassen müssen, entwickeln wir ein neues Gefühl dafür, was solcher Heimatverlust eigentlich bedeutet, mit welchen inneren Schmerzen und Nöten er verbunden ist. Verlorenheit bekommt so einen ganz dunklen Klang in unsren Ohren. Das Abgründige an der Sünde hingegen besteht darin, dass sie dem Sünder vorgaukelt, das Richtige zu tun, am richtigen Ort zu sein. Wie soll der Sünder so merken, dass ihm die wahre Heimat fehlt? Er bemerkt es durch die Begegnung mit Christus, der sich zu ihm auf den Weg macht, der ihm naheilt, um ihn zu retten und heimzubringen.

Und so steht am Ende ein großes Gnaden- und Freudenfest. Die Freude ist hier besonders groß, weil die Liebe und Sorge Gottes an ihr Ziel kommt.

So wie auch in uns die Freude dann besonders groß wird, wenn unsere Sorge um ein geliebtes Kind oder um einen geliebten Partner zum Ziel kommt.

Und so wird auch jetzt in der himmlischen Welt ein Jubelgesang angestimmt werden, weil wir „arme, elende, sündige Menschen“ hier zusammengekommen sind, um bei Gott zu sein. Niemand bilde sich ein, dies sei sein Verdienst. Es ist unserem Herrn Jesus Christus zu verdanken. Er hat uns irgendwann in unsrer Verlorenheit gefunden und zurückgebracht. Und er tut dies immer wieder, wo dies nötig ist. Dank sei ihm dafür und Ehre seinem Namen bis in alle Ewigkeit. Amen.